

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich weni g e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel in g“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Berthault in Lyon.

In den siebziger Jahren machte der berühmte Violonzellist Berthault in Frankreich großes Aufsehen. Schon geraume Zeit durchstreifte er das Land, und obgleich er sich nirgend fixirte, war ihm doch an seinem Rufe viel gelegen, daher er überall verweilte, wo sich nur Gelegenheit fand, denselben zu bewähren, um aber auch so gleich wieder zu verschwinden, ohne den vortheilhaften Anträgen, die ihm gemacht wurden, Gehör zu geben, und unbelümmert, wohin sein Weg ihn weiter führen würde. Er ging ärmlich gekleidet, doch war er stets heitern Sinnes und zur Satyre geneigt, dabei edelmüthig, gab gern Geld aus, und spottete der Thoren — zwei Dinge, die bekanntlich noch Niemanden bereichert haben. —

Er kommt nach Lyon während der Charwoche (die damals feierlichen Musikern gewidmet war), verbirgt sich, um unerkannt zu bleiben, und sieht einen Anschlagzettel mit folgenden Worten:

„Morgen, als am ersten Osterfeiertage, wird aus Gefälligkeit für den Herrn Intendanten, Herr von ***, berühmter Musikliebs, habes und erster Violonzellist des Königreichs, die Güte haben, ein Konzert von seiner eigenen Komposition zum Besten der Armen, vorzutragen.“

Erster Violonzellist des Königreichs! Ein anderer als Berthault! — Und dazu ein Liebhaber? — Welche Kühnheit! Welche Beleidigung! — Der Zorn ergreift, überwältigt ihn. Aber es war sechs

Uhr Abends; er konnte sich erst am folgenden Morgen zum Direktor begeben, um einen Platz in Orchester zu verlangen: denn mitten in demselben will er so nahe als möglich den drei-gestirnten Herrn hören und dem Publikum eine noch interessantere Szene bereiten, als die, womit man solches zu regaliren gedenkt. Voll von Unruhe bringt er die Nacht zu, steht auf, legt sich wieder nieder, um von Neuem aufzustehn, untersucht sein Violonzell, ohne jedoch darauf zu spielen, um sich nicht zu verrathen, und tröstet sich für diesen Zwang mit dem Gedanken, es im entscheidenden Moment desto kesser zu gebrauchen. Jetzt schlägt die Stunde zur Probe; er eilt nach dem Konzertsaal, fragt nach dem Direktor, und stellt sich ihm unter einem fremden Namen vor. „Was will der Herr?“ — Einen Platz im Orchester. — „Es ist keiner zu haben.“ — Ich verlange nichts dafür. -- „Ich sage Ihnen, daß auch nicht eine einziger Platz mehr zu bekommen ist, indem sämmtliche Plätze besetzt sind.“ — Ich bezahle meinen Platz dem Musiker, welcher mir den seinigen überlassen will. — „Aber, mein Herr, das Parterre ist für einen weit geringern Preis“ — Nicht doch, mein Herr, im Orchester wünsche ich einen Platz, und zwar beim Violonzell, um den berühmten Liebhaber besser hören, und der Bassstimme seines Konzerts Takt für Takt folgen, sie aber auch selbst abspielen zu können. — „Ach, jetzt verstehe ich, wie der Herr es meint; er ist ebenfalls Dilettant, reist zu seinem Vergnügen, und bleibt heute in Lyon; um das Talent des Herrn von * * * mit dem des Berthault und anderer Virtuosen zu vergleichen. — Wohlan, mein Herr, nehmen Sie für gewiß an, daß weder Berthault, noch irgend Einer seiner Kunstgenossen in Paris diesem Talente hier gleich kommen, das mir in dem Grade noch nicht vorgekommen ist, überdies“ — Man sieht es wohl, mein Herr. — „Ich würde meine ganze Musikkenntniß darauf verwetten.“ — Ueberlassen wir das Wetten den Reichen. Ist die Probe beendigt? — „Nein, doch Herr v. * * * selbst wird nicht probiren.“ — Auf den Abend also, mein Herr. — „Aber Ihre Stimme — sie ist Ihnen unbekannt -- wünschen Sie vielleicht sie durchzusehen?“ — Ich?

Es lagen in diesem einsylbigen Worte, und dem Tone, womit es ausgesprochen wurde, ein Etwas, das den Direktor hätte aufmerksam machen können. Doch wahrscheinlich war seine Fassungs-kraft eben so mangelhaft als sein musikalisches Wissen, denn er fand in Berthault's Antworten nichts weiter, als jenen leichten Anstrich einer Unverschämtheit, die er an gewöhnlichen Musikern so oft bemerkt hatte; und einzig und allein mit der Aufführung des heutigen Konzerts beschäftigt, erwähnte er der Stellvertretung bei der

Violonzellstimme nur gegen den, der durch diese Grille seine Freiheit am Abend um sechs Franken gewinnen sollte.

Es ist fast überall gebräuchlich, daß die Musiker, bevor sie sich bei Opern und Konzerten im Orchester versammeln, in einem Nebenzimmer ihre Instrumente gehörig stimmen. Berthauld betrat solches ganz zuletzt, drückte den Hut tief in die Augen, und vermied so viel als möglich, sich dem Lichte zu nähern und den Kopf zu entblößen. Als endlich aber auch an ihn die Reihe kam, das A angeben zu müssen, verstellte er, so gut es gehen wollte, seine Art den Boggen zu führen, und den herrlichen Ton, den er aus seinem Instrumente zu ziehen verstand. Allein trotz aller Vorsicht wurden einige der ältern Musiker, denen sein geheimnißvolles Benehmen bereits aufgefallen war, durch den bloßen Anblick des Violonzell's, das in der Bauart von den massiv gearbeiteten Bässen, deren man sich gewöhnlich zum Akkompagnement bedient, so verschieden war, aufmerksam gemacht, und Einer von ihnen erkannte Berthauld, wollte ihm jedoch weder zu nahe treten, noch die Wirkung schmälern, die seine Anwesenheit im Konzerte selbst hervorbringen würde, und begnügte sich daher, verstohlen zu lächeln, und bewahrte so das Geheimniß des reisenden Virtuosen eben so sorgfältig, als wäre es sein eigenes gewesen.

Die Stunde erschien, der Saal war gefüllt, der erste Theil des Konzerts vorbei und der zweite angefangen, als aus der großen dem Orchester nahen Loge, der mit einem apfelgrünen Sammtrockzierlich bekleidete, wohlbeputerte, von Wohlgerüchen duftende Dilettant hervortrat, sich zum Violonzell-Solo hinzusetzen. Seine Hände waren mit prächtigen Manschetten bedekt, die er gleichwohl wegen größerer Sicherheit bei der Ausführung fast zum Opfer bringen mußte. Den kleinen Finger der rechten Hand schmückte ein schöner Diamant. Er näherte sich mit einer gewissen nachlässigen Würde, die zu seinem ganzen Anzuge, seiner Eigenschaft als Dilettant, und zu dem großen Rufe sehr wohl paßte, den er sich in Lyon, und auf einigen benachbarten Ritterschlössern auf mancherlei Weise erworben. Die Damen sprachen sich sogleich über ihn aus; von den Logen herab ertönten leise Ausrufungen, und die Männer bezeugten laut ihren Beifall. — Endlich eine Stille, und das Konzert begann.

Berthauld, der indessen die famöse Bassstimme flüchtig durchgesehen, hatte dieselbe so schütermäßig einfach gefunden, daß er sie keines zweiten Blickes würdigte, und zum Erstaunen seiner Nachbarn spielend eine weit bessere daraus machte, während er seine ganze Aufmerksamkeit nur allein auf das Talent des Komponisten, als Toz

Iospieler, richtete. Es kümmerte ihn jetzt nicht mehr, ob man ihn beobachtete, doch folgte er gewissenhaft den drei Cotti's des ersten Strüks, das rauschenden Beifall erhielt, wie auch dem etwas einschläfernden Gang des Andante's und dem, aus einigen ziemlich glücklichen Reminiszenzen zusammengesetzten Rondo, das er umzuschaffen sich schmeichelte. Während jetzt der von Ruhm aufgeblähte, vor Freude trunkne Liebhaber sich dankend verbeugte, und den Schweiß von der Stirn trocknete, nähert sich der mit dem glücklichsten Gedächtniß und einer seltenen Geistesgegenwart begabte Berthault den vordern Schranken, grüßt ehrerbietig die Versammlung und wendet sich gegen den Dilettanten. Das ist Berthault! ruft der Musiker aus, der bis dahin geschwiegen hatte! Berthault! — Das ganze Orchester klatscht in die Hände. Kein Mitglied desselben war von dem bewunderten Konzert sehr erbaut gewesen, und das für ein unerwartetes Vergnügen immer empfängliche Publikum, versprach sich einen großen Genuß, den Künstler zu hören. Aber wie ließ sich dies hoffen? — Berthault nimmt das Wort: Sind Sie gewiß versichert, mein Herr, sagt er zum Dilettanten, dessen Erstaunen man sich denken kann, das Konzert, welches wir so eben gehört, komponirt zu haben? — Wie mein Herr, ob ich hiervon versichert bin? — Haben Sie die Güte mir zu antworten. — Ich habe es vor acht Tagen vollendet. — Und haben Sie die Partitur dieses Konzerts Jemanden mitgetheilt? — Nur meinen Abschreibern; doch müssen sie stets bei mir zu Hause diese Arbeit verrichten, folglich — Folglich, fährt Berthault mit erhöhtem Tone fort, ist der Herr vollkommen gewiß, daß die Solostimme, welche uns diesen Augenblick so brillant vorgetragen wurde, gar nicht aus seinen Händen gekommen sei? — Auf das Vollkommenste. — Doch wozu soll — Weil ich, wenn es dem Publikum gefiele, von Ihnen, mein Herr, die Erlaubniß zu erhalten wünsche, dies Konzert selbst, und zwar vom umgekehrten Blatte zu spielen — so, auf diese Art. Und zugleich nimmt er die noch auf dem Vulte liegende Solostimme, wendet das Oberste derselben nach unten, zeigt sie dem ganz erstaunten Parterre, so wie dem bestürzten Dilettanten und den vor Freude hüpfenden Musikern, und nachdem er sie wieder auf ihre Stelle gelegt, erwartet er nun mit ernster Miene die Antwort des Gefragten. Dieser fühlte das Kritische seiner Lage, und wie ihm nichts Andres übrig bleibe, als seine Bitten mit denen des Publikums zu vereinigen, und zu dem Kunststül zu ermutigen, bei welchem, wie er wohl hoffte, der kühne Virtuose doch nicht mit Ehren bestehen würde. — Berthault setzt sich, präluirt, erheischt Aufmerksamkeit, und bald herrscht jenes tiefe Schweigen, das die

Besorgniß anbeutet, von dem, was man zu hören erwartet, irgend etwas zu verlieren. Auf ein von Berthauld gegebenes Zeichen, beginnt der Direktor mit aufgehobener flacher Hand das Tutti. Jetzt, o welche Stille! Mit underdrücktem Athem und hingehaltenem Ohre horcht das Publikum, besonders der in der Nähe des Intendanten gestülptete Dilettant, und die nun stummen, den Künstler mit unverwandtem Blic anstarenden Damen, auf die erste falsche Note, oder das geringste Stottern, das den Versuch entweder abkürzen, oder ihn gänzlich fehlschlagen lassen sollte. Doch Berthauld, seiner Sache gewiß, hatte kaum das erste Solo und einige Sätze des zweiten überwunden, wo er in der Quinte die nämlichen Passagen des Grundtons wiederfand, als er, von seinem glüklichen Gedächtniß unterstützt, und bei der geringen Schwierigkeit, die ihm das Notenlesen verursachte, sich allmählig der Laune überließ, aus dem Stegreif zu spielen. Nun kam die Cadenz: — hier war der Tonkünstler ganz in seinem Element! Er endigte unter allgemeinen und so stürmischen Beifallsbezeugungen, daß die gewölbte Saaldecke hätte einstürzen mögen. Beim Andante sah er fast nicht mehr auf seine Stimme, und bewirkte gleichwohl damit bei allen Anwesenden eine um so tiefere Nührung, als er selbst sich davon ergriffen fühlte. Durch das Rondo, dessen niedliches Thema zwar etwas populär, aber eben deshalb den Variationen um so günstiger war, erwachte sein natürlicher Frohsinn, und begeisterte ihn zu den nettesten, lieblichsten Tändeleien. Die außerordentliche Wirkung derselben setzte das Orchester bergestalt in Entzücken, daß die Musiker in ihrem Freudenrausche das letzte Tutti zu beendigen vergaßen, und Berthauld überließen, solches für sie zu thun. Sie vereinigten ihren lauten Beifall mit den wiederholten Ausrufungen des Parterre, und klopften mit den Bogen so gewaltig auf ihr Instrument, daß Mehrere beides dadurch zerschlugen. Während dieses unbändigen Getöses blieb Berthauld ganz gelassen, grüßte freundlich das bezauberte Auditorium, legte das berühmte gewordene Konzert wieder an seine Stelle, nahm seinen Hut, und schickte sich an, wie er zu thun pflegte, wenn er sich schnell entfernen wollte, sein Instrument auf die Schulter zu nehmen. Der Direktor stürzt sich ihm in den Weg. „Mein Herr, mein Herr! um's Himmelswillen, ich bitte, beschwöre Sie, mir einige Abende zu vergönnen! Die Hälfte der Einnahme — eine Benefiz — Alles, was Sie wollen. Fordern Sie, sprechen Sie, Herr Berthauld!“ — Ich, mein Herr, fordere und bedarf nichts; nur beweisen wollte ich Ihnen, daß dieser Herr da (indem er auf den Dilettanten wies) nicht der erste Violonzellist Frankreichs sei. —

Und so ging er, ohne Berücksichtigung irgend einer Empfehlung oder seines pekuniären Vortheils, um seine wunderliche Reise weiter fortzusetzen, und von einer Stadt, ja zuweilen von einem Dorfe zum andern sein schönes Talent, seine Sonderbarkeiten und seinen Mangel an Weltklugheit mit sich zu führen. — Er starb in Dürftigkeit.

Admiral Freeman als Schiffsführer.

Von dem verstorbenen Flotten-Admiral William Vere Williams Freeman wird folgende Anekdote erzählt. Als der junge Williams (denn er nahm erst spät im Leben den Namen Freeman an) noch als Schiffsführer auf einer auswärtigen Station diente, hatten er und einer seiner Kameraden, jeder einen Lieblingshund an Bord ihres Schiffes. Williams Hund war dem anderen Führer zuweilen im Wege, so daß er aus Aerger darüber das Thier bei der nächsten Gelegenheit über Bord zu werfen drohte. „Wenn du das thust,“ versetzte Williams, „so wird der Deinige ihm folgen;“ und er hielt Wort. Erbittert über den Verlust seines Hundes, näherte sich der andere Schiffsführer unserem Williams und verlangte Genugthuung, indem er ihn zum Zweikampf herausforderte. „Beruhigt euch, Sir,“ sagte Williams kaltblütig, „Ihr habt höchst unvernünftig gegen meinen armen Hund gehandelt, und ich habe mich an dem Eurigen gerächt, wie ich es euch vorher sagte; Ihr habt auf keine Genugthuung von mir Anspruch, sondern Euer unschuldiger Hund; ich bin daher bereit, sein Leben zu retten, wenn Ihr dasselbe an dem meinigen thun wollt.“ Da dieser Vorschlag angenommen wurde, so sprang der junge Williams augenblicklich über Bord, schwamm dem Hunde seines Widersachers nach, brachte ihn mit Hintanzug seines eigenen in Sicherheit, kehrte nach dem Schiffe zurück und ward, mit dem Thier unter dem Arm, an einem hinabgelassenen Tau heraufgezogen. Sein Kamerad that hierauf seinerseits zur großen Freude des jungen Williams denselben Sprung und war eben so glücklich in der Rettung des andern armen Thieres. Dabei hatte die Sache jedoch noch nicht ihr Bewenden; die jungen Leute hatten sich gegen die Schiffsgesetze versündigt, indem sie ihr Leben auf diese Weise preisgaben, und wurden daher Beide zur Strafe auf den Mastkorb geschickt. Als der mildherzige Admiral schon hoch bei Jahren war, hörte man ihn noch sagen, daß er fast an keinen Vorfall in seinem Leben mit so großer Zufriedenheit denke, als an diesen, wo durch seine Vermittelung zwei armen Hunden das Leben gerettet worden; so wahr ist

es, daß Tapferkeit und Humanität stets mit einander Hand in Hand gehen.

Ursprung des Titels Marquis.

Der Marchio, der Marquis, ward anfänglich von der Regierung der Marken oder Grenzländer so genannt. In Deutschland hießen sie Markgrafen. Marquis ist eigentlich ein französischer Titel und er kommt zuerst unter Karl dem Großen vor, welcher die Gouverneure von Gasconne also benannte.

Der Modenkourier. Nr. 20.

(Paris, 20. Juli 1832.)

1. Die Promenaden werden seit einigen Tagen sehr besucht. Gegen acht Uhr Abends füllet die großen Alleen der Tuilleries eine stets wogende Fluth junger schöner Damen, gekleidet in leichten Kleidern, Schärpen und mit Blumen oder Federn geschmückten Hüten. — Eine junge Dame trug daselbst einen italienischen Strohhut mit einem Fiedrosen-Bouquet garnirt, ein Kleid von Gros de Naples mit rosenrothen und weißen Bireken und ein Canezout von gestiktem Mouffelin, das Schärpen bildende Enden hatte, die durch die Binde gingen.

2. Eine andere Dame hatte einen blauen Krepphut mit einer weißen Feder geziert; ein Kleid von Wollmouffelin mit lichtblauem Grunde und türkischen Dessins, das sich quimpfenartig erhob, aber doch so ausgeschritten bei dem Halse war, daß eine kleine Spitze, die den Hals garnirte, sichtbar war; einen glatten weißen Shawl von durchbrochener, sehr geschmeidiger Weberei, welcher, gleich einem Boa, um die Schultern gerollt war.

3. Eine dritte Dame trug einen italienischen Strohhut mit lilafarbigem Federn geziert; ein Kleid von lilafarbigem Mouffelin mit in Wolle gestikten kleinen Erbsen; ein Schärpe von glattem weißem Mouffelin, welche unten eine einzige große, herrlich gestikte Palme hatte; einen weißen Cachemir-Shawl.

4. Der größte Theil der Anzüge, welche man in der Oper, seitdem die Vorstellungen der „Tentation“ solch ein großes Publikum anziehen, bemerkt, besteht fast durchgehends aus weißen Kleidern von gestiktem Organdie. Die Leibchen à la vierge sind in der Mehrzahl; eine kleine flache Spitze umgibt den Umfang. Unter dem drappirten Leibchen befindet sich gewöhnlich eine Chemisette, ebenfalls à la vierge, ganz mit kleinen Falten gefaltet.

5. Auf den Hüten erhalten die Blumen über die Federn die Oberhand.

6. Die modernsten Sommershawls sind von einem à jour gestitterten Gewebe, welche Shawls à la Taglioni genannt werden.

7. In den Theatern tragen die Damen einen chinesischen Fächer, oder ein Bouquet natürlicher Blumen in der Hand.

8. Auf die Bettdecken wird täglich mehr Luxus verwendet. Wir haben eine von Mouffelin gesehen, die mit goldgestickten Guirlanden eingefasst war. In der Mitte war eine große goldene Einfazrose und an den beiden vordern Enden goldene Eicheln. Diese Bettdecke war für einen auswärtigen Hof bestimmt.

9. Die eingetretene Hitze erlaubt endlich den jungen eleganten Herren leichte Stoffe (sehr starke Merinos) zu Fracks und Uebershirts zu tragen.

10. Die modernsten Farben sind schwarz und stark dunkelgrün. Die Kragen von Sammet.

11. Die Leiber der Fracks und Uebershirts sind kürzer als vorher. Die beiden Knopfreihen der Fracks sind näher aneinander. Die Schöße der Uebershirts sind kurz; diese haben eine Knopfreihe. Die Ärmel sind weniger weit, sind leicht anliegend beim Bündchen und gehen nicht bis auf die Hand.

12. Die Herren von etwas starkem Körperbau tragen Fracks mit Patten, und jene von schlankem Wuchse ohne dieselben auf den Hüften. Die Kragen sind ohne Einschnitt und können von oben bis unten zugeknöpft werden; die Schöße sind lang und anliegend.

Neue Stellwagen des Hrn. Kratochvil. Unter den nützlichen Einrichtungen, welche in neuester Zeit in Pesth entstanden sind, zeichnen sich wohl die neuen Stellwagen des Hrn. Kratochvil, wegen ihrer Bequemlichkeit, netten Gestalt und entsprechenden Nützlichkeit aufs Vortheilhafteste aus. Diese Wagen sind zur Fahrt in das beliebte Stadtwäldchen und von dort zurück bestimmt und haben bereits seit ihrer Entsehung diesen Zweck so zur allgemeinen Zufriedenheit erfüllt, daß bereits der Wunsch allgemein reger geworden ist, der Hr. Unternehmer möge die Zahl dieser Wagen vermehren. Dem Vernehmen nach dürfte diesem Wunsche bald Genüge geleistet werden. Der Standplatz dieser Wagen ist vor dem Kaffeehause des Hrn. Kratochvil, im Handelsstandgebäude. Der Preis für die Person 6 kr. C. M.

Modenbild. Nr. 31.

Die Dame: Pariser Anzug vom 15. Juli. Hut von gehestetem Stroh mit Feldblumen geziert. Satonnetkleid mit gestickter Peterine. — Der Herr: Londoner Anzug vom 10. Juli. Englischer Frack. Pique-West. Nankin-Pantalon.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel.

1832.

XXXI